

# Das Grabmal der Prinzessin Elisabeth von Ungarn im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich

Autor(en): **Delmar, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **4 (1942)**

Heft 3

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-162804>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Das Grabmal der Prinzessin Elisabeth von Ungarn im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich

VON EMIL DELMAR

(TAFEL 58)

Fern von ihrer Heimat, im Dominikaner-Kloster zu Töb bei Winterthur, verschied am 31. Mai 1336 nach langem qualvollem Siechtum die Nonne *Elisabeth*, ungarische Prinzessin, Tochter des letzten *Arpaden-Königs Andreas III.*, als letzter Sproß dieser einst blühenden und mächtigen Dynastie.

Der Chronik nach blieb der Leichnam acht Tage lang unbeerdigt, jedenfalls um der Stiefmutter der Verewigten, der Königin *Agnes von Ungarn* – einer Enkelin Rudolfs von Habsburg und Tochter des bei Königfelden ermordeten deutschen Königs Albrecht I. – sowie anderen vornehmen Trauergästen die Teilnahme an der Bestattungsfeier zu ermöglichen. Die Prinzessin Elisabeth wurde, in einen hölzernen Totenbaum gelegt, begraben, doch ließ der Konvent ihr später ein steinernes Grabmal stellen, in das die irdischen Reste der Prinzessin gebettet wurden<sup>1</sup>. Das Grabmal wurde im Chor der Kirche in der Nähe des Hochaltares aufgestellt.

Zur Zeit der Reformation wurde das Grabmal zerstört, nichts anderes blieb davon übrig als der Deckel des Grabmals, der zur Zeit in der untern Kapelle des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich als Deckel eines hiezu neu angefertigten Steinsarkophages aufgestellt ist.

Das Grabmal hat mehrere Gelehrte beschäftigt und ist in der wissenschaftlichen Literatur öfters besprochen worden<sup>2</sup>. Sowohl Altmeister Rahn als auch Vetter und Weisz haben auf Grund der zur Verfügung stehenden Daten<sup>3</sup> zusammengestellt, was vom Grabmal und dem als dessen einzigen Rest übrig gebliebenen Sarkophag-Deckel zu erforschen war.

Wie erwähnt, wurde das Grab zur Reformationszeit zerstört, auch vom Sarkophag-Deckel fehlen weitere Nachrichten bis zum Jahre 1598. Er wurde damals wieder aufgefunden und 1602, nach anderen Nachrichten 1608, auf vier Säulen im Chor der Kirche wieder aufgestellt. Im Jahr

<sup>1</sup>) Stigel-Chronik: «und do das grab bereit was do gruob man sy uss dem ertrich, da sy XXX wuchen um was gewesen... und huobent den wirdigen lib uss dem bom in den stain».

<sup>2</sup>) J. R. Rahn: Das Dominikanerkloster Töb, II. Theil. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XXVI, S. 125. – Ferd. Vetter: Das Leben der Schwestern zu Töb von Elsbet Stigel samt der Vorrede von Johannes Meier und dem Leben der Prinzessin Elisabeth von Ungarn. Berlin 1906. – Dr. Leo Weisz: Die Nachforschungen nach dem Grab der Prinzessin Elisabeth von Ungarn in Töb. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, Bd. XXXIV, 1932, Heft 4.

<sup>3</sup>) Chronik des Laurentius Boßhart, Kanonikus zu Winterthur, die er 1525–1532 schrieb. Zürich Stadtbibliothek. – Heinrich Murer, Karthäusermönch 1588–1638, Helvetia Sancta. – Joh. Jak. Hottinger: Helvetische Kirchengeschichte, 1698–1707, 3. Bd. – Joh. Jak. Breitingen, Professor und Kanonikus 1701–1776: Visum Repertum, Bericht der von der Kaiserin Maria Theresia entsandten Kommission zur Aufsuchung der irdischen Überreste der Prinzessin Elisabeth von Ungarn. Zuerst dem vollen Inhalt nach publiziert von Dr. L. Weisz, a. a. O. – Johannes Müller, Ingenieur, Zürich: Merkwürdige Überbleibseln von Alterthümern in der Schweiz, 1775–1777.

1703 wurde er aus Anlaß eines Umbaues unterhalb der Kanzel untergebracht. Als die Kaiserin Maria Theresia die irdischen Überreste ihrer Ahnen aus dem Kloster Königsfelden nach St. Blasien im Schwarzwald überführen ließ, gab sie Auftrag, auch in Töb nach dem Grab der ungarischen Prinzessin Elisabeth zu suchen. Die mit dieser Aufgabe betraute Kommission fand den erwähnten Sarkophag-Deckel an der Wand des Chores in die Erde gesunken. Über den Befund der Kommission berichtet der Kanonikus Professor Breiting in seinem hochinteressanten «Visum Repertum»<sup>4</sup> mit pedantischer Genauigkeit. Hernach geriet der Stein wieder in Vergessenheit, bis er in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts unter dem Boden der inzwischen zu einem Fabrikgebäude umgewandelten Kirche wieder aufgefunden wurde. Der Besitzer – Herr M. Rieter-Elmer – ließ den Stein im Garten seiner Villa bei Winterthur aufstellen und schenkte ihn dann im Jahre 1898 dem Schweizerischen Landesmuseum (Inv. Nr. LM 3444).

Der in Dachform gebildete Sarkophagdeckel ist aus hartem, grauem Sandstein gearbeitet; seine Maße sind L 171 cm, Br. 66 cm, H. 26 cm. Beiderseits des Firstes fallen die etwas konkav gearbeiteten Seitenflächen sanft ab, um dann in einer steiler abfallenden Randleiste zu enden. Auf dieser letzteren sehen wir in regelmäßigen Abständen aneinandergereihte gotische Blumen, nur in der Mitte der Längsseiten ist der Abstand zwischen je zwei Blumen verkürzt. Die Zeichnung der Seitenflächen zeigt eine in flachem Relief ausgeführte symmetrische Ornamentik. Vier aus der Mitte des Firstes auslaufende Ranken ziehen sich in zweifacher Windung zu den Ecken hin und umschließen in der ersten Windung je eine große offene Blume, in der zweiten je eines der vier Evangelisten-Symbole. Die außerhalb des Gewindes verbleibenden Flächen sind mit aus den Ranken auslaufenden kleinen Blüten ausgefüllt.

In der Mitte des Steines, auf der freien Fläche zwischen den ersten Windungen je zweier Ranken, befinden sich, schräg und im Gegensinne zueinandergestellt, die zwei Wappenschilde Ungarns. Die Form der Wappenschilde ist für die Zeitbestimmung des Grabmales wichtig. Sie unterscheidet sich von etwas früheren Schilden, wie z. B. auf den Glasscheiben im Kloster Königsfelden, dadurch, daß sie eine vollere Form zeigen als jene, oben etwas eingezogen sind und unten weniger spitz zulaufen. Sie ähneln in dieser Hinsicht den Wappenschilden einiger in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstandenen Grabsteine in der Krypta des Klosters Königsfelden. Das apostolische Kreuz endigt unten in einem dreifachen Dorn; die Kreuzarme sind von gleicher Breite, nur an den Enden breiten sie sich ein wenig aus. Die Schmalseiten des Kreuzes sind etwas konkav gebildet. Das die vier Flüsse Ungarns darstellende Balkenwappen tritt in der Schweiz hier zum erstenmal in Erscheinung. Zu den Evangelisten-Symbolen gehört je ein Spruchband mit dem Namen des Evangelisten. Nur auf zweien sind die Namen, St. Johannes und St. Matthäus, noch zum Teil zu lesen, die Symbole und Spruchbänder der Heiligen Lukas und Markus sind stark mitgenommen.

An den Schmalseiten des Steines befindet sich in gotisch profilierten Dreiecken ein einfaches gewundenes Blattornament.

Den geschilderten Sarkophag-Deckel hat Rahn für die obere Platte eines Tischgrabes angesprochen<sup>5</sup>; seiner Ansicht haben sich sowohl Vetter<sup>6</sup> als Weisz angeschlossen. Lehmann sah Gegensätze zwischen der Form der Wappenschilde und der Ornamentik. Er datierte letztere in das Ende des 14., eventuell in den Anfang des 15. Jahrhunderts, während die Wappenschilde die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts übliche Form aufweisen. Hieraus folgerte Rahn, daß das Grabmal eventuell erst im 15. Jahrhundert entstand<sup>7</sup>, bei welcher Gelegenheit die Wappen «auf

<sup>4</sup>) Dr. L. Weisz: a. a. O. S. 289–294.

<sup>5</sup>) Rahn: a. a. O. S. 134.

<sup>6</sup>) Vetter: a. a. O., Anm. 119–121.

<sup>7</sup>) Rahn: a. a. O. S. 134.

gut alte Manier» nachgebildet wären. Dies wäre die Erklärung des Anachronismus. Dieser Ansicht Rahns pflichtete Vetter<sup>8</sup> nicht bei, er hielt es für unwahrscheinlich, «daß man den Stein der Prinzessin, den die Biographin doch neben dem Fronaltar als stattliches Werk gesehen hat, schon bald nach seiner Erstellung wieder erneuert hätte». Weisz schloß sich der Ansicht von Rahn an und denkt an die Möglichkeit, daß das Grabmal ein Geschenk der Elisabeth, Tochter des Sigmund, deutschen Kaisers und Königs von Ungarn, sei; diese heiratete im Jahre 1422 Albrecht von Habsburg, späteren deutschen König und König von Ungarn<sup>9</sup>.

Wir halten weder die Tischgrab-Theorie, noch das Entstehen des Grabmals im 15. Jahrhundert für wahrscheinlich.

Elsbet Stigel berichtet: «Es fuogt sich och zuo ainer zit do die erlich und gnadenrich frow etwe fil zites in dem ertrich gelegen was, do wolt man ir *ain gebowes grab* machen, und die stain warent also gewurket, *das ir edels gebain ob dem ertrich darinn ruowen solt*, als och irem kunklichen adel und ir hailikait wol gezimt... und huobent den wirdigen lib *uss dem bom in den stain*... Diss ist die umb geschrift und das epithaphium daz umb ir grab geschrieven ist: ANNO DOMINI MCCC<sup>o</sup> XXXVJ. PRIDIE KALENDAS NOUEMBRIS OBIIT SOROR ELISABETH FILIA ILLUSTRISSIMI PRINCIPIS DOMINI ANDREE QUONDAM REGIS UNGARORUM, SOROR ORDINIS NOSTRI, DUCENS LAUDABLEM VITAM IN ISTO CONVENTU THÖS XXVIJ. ANNIS, HIC SEPULTA MAYUS ALTARE<sup>10</sup>.

Laut Vetter<sup>11</sup> wurde Elsbet Stigel am Anfang des 14. Jahrhunderts geboren und dürfte um 1360 gestorben sein. Sie war Zeitgenossin und Nonnenschwester der ungarischen Prinzessin. Trotz des Legenden-Charakters ihrer Schrift (was Glaubenssachen anbetrifft) hat bisher niemand ihre Angaben bezüglich Grabmal und Begräbnis der Prinzessin in Zweifel gezogen; nur Vetter schreibt bezüglich des Grabmals: die Erzählung von der Übertragung des 30 Wochen hindurch wunderbar erhaltenen Leichnams aus dem «Baum» in den «Stein» beruht nicht auf unmittelbarer Beobachtung oder Berichterstattung, sondern es hat sich im Kloster diese Wundererzählung an das vielleicht über der eigentlichen Gruft errichtete Kenotaphium trotz seiner Kleinheit angehängt, was bei einem neben dem Fronaltar aufgestellten und näherer Untersuchung entzogenen Denkmal(!) durchaus denkbar ist...<sup>12</sup>.

Wir haben keine Ursache anzunehmen, daß die Angaben der Stigel bezüglich Form, Inschrift und Aufstellungsort des Grabmals der Wahrheit nicht entsprächen. Diese Angaben haben mit dem sonstigen legendären Charakter ihrer Schrift nichts zu schaffen. Die Stigel hat Tag für Tag und Jahre hindurch ihre Gebete vor dem Hochaltar verrichtet und dort das Abendmahl genommen. Auch ohne «eingehende Untersuchung» konnte sie feststellen, ob bei dem Hochaltar ein Tischgrab oder ein Sarkophag stand<sup>13</sup>.

Der Bericht der Stigel läßt keinen Zweifel darüber bestehen, daß das Grabmal, welches in der Nähe des Hochaltars stand, ein Sarkophag war. «Die stain warent also gewurket *das ir edels gebain ob dem ertrich darinn ruowen solt*, als och irem kunklichen adel und ir hailikait wol gezimt.» Sie stellt also nicht nur den Tatbestand fest, sondern gibt uns auch den Grund an, warum die Gebeine der Prinzessin «*ob dem Erdreich*» liegen sollten. Bekanntlich befinden sich bei einem Tischgrab nur die Grabplatten «*ob dem Erdreich*», das Grab selbst ist in der Erde. Die Stigel berichtet präzise,

<sup>8</sup>) Vetter: a. a. O., Anm., S. 121.

<sup>10</sup>) Vetter: a. a. O., Anm., S. 119 und 121.

<sup>9</sup>) Weisz: a. a. O., Anm., S. 293.

<sup>11</sup>) Vetter: a. a. O., Anm., S. 2.

<sup>12</sup>) Vetter: a. a. O., Anm., S. 120.

<sup>13</sup>) Vetter widerspricht sich selbst, indem er einmal von dem «neben dem Fronaltar aufgestellten und näherer Untersuchung entzogenen» Denkmal spricht, das andere Mal erwähnt, daß «die Biographin den Stein der Prinzessin doch neben dem Fronaltar gesehen hat».

daß der Leichnam in das neue Grabmal «aus dem Baum» «in den Stein» gelegt wurde. Wenn der Leichnam wiederum in die Erde gebettet werden sollte, war es überflüssig, ihn «aus dem Baum» zu nehmen, er hätte im Totenbaum verbleiben und so die Grabplatte versenkt werden können. Im Übrigen bedeutet ein «*gebowen grab*» einen Steinsarg, und «*in den stain*» bedeutet nicht *unter* eine Grabplatte. So hatten auch H. Murer 1648 und Breitingen 1770 den altdeutschen Text verstanden<sup>14</sup>.

Wohl waren Tischgräber in der mittelalterlichen Schweiz üblich, doch sind auf den oberen Platten immer die Gestalt des Verstorbenen oder sein Wappen oder beides zugleich dargestellt, hingegen ist uns kein einziges Tischgrab bekannt, dessen obere Platte die Form eines Daches hätte.

Das «*Visum Repertum*» Breitingers gibt uns noch weitere Argumente in die Hand, daß das Grabmal ein Steinsarg war. Breitingen war zwar nicht wappenkundig<sup>15</sup>, und seine Konklusionen sind nicht immer stichhaltig, sein Bericht selbst ist aber, wie bereits erwähnt, bis in die kleinsten Details von pedantischer Genauigkeit. In seiner Beschreibung der Unterseite des Steines findet sich noch folgende Beobachtung (wobei er ausdrücklich hervorhebt, deshalb so genau zu berichten, da, wenn der Stein wieder auf seinen Platz zurückgelegt ist, die Unterfläche nicht mehr eingesehen werden kann): «das ziemlich breite Bord um die Cavität ist ganz flach, und noch mit etwas Mörtel bestrichen»<sup>16</sup>. Breitingen sagt zwar nicht ausdrücklich, wo er Mörtel gefunden hat, dies kann sich jedoch nur auf das ganze untere Bord beziehen, denn hätte er den Mörtel nur an den Stellen gefunden, wo die Säulen des angeblichen Tischgrabes auflagen, so hätte er diesen Umstand bei seiner Pedanterie besonders erwähnt. Wir können daher aus seinem Bericht den Schluß ziehen, daß das «ganz flache Bord» des Sarkophag-Deckels – um luftdicht verschlossen zu werden – in eine dünne Mörtellage gebettet, auf den Sarkophag aufgesetzt wurde.

Das stärkste Argument der Verfechter der Tischgrab-Hypothese ist das verhältnismäßig kleine Ausmaß des Steines. Rahn<sup>17</sup> und nach ihm Vetter<sup>18</sup> haben berechnet, daß, die Längenmaße der Auflageflächen und die anzunehmende Wandstärke eines Sarkophages in Betracht gezogen, der in diesem untergebrachte Leichnam nur eine Länge von 145 cm hätte haben können. Der Stein ruht heute auf einem 164 cm langen, neuen Sarkophag. Ich habe die Auflagelänge des Steines mit nur 161 cm gemessen. Die Wandstärke des Sarkophages mit 5 cm angenommen, würde die innere lichte Länge, laut Vetter 154 cm, laut meiner Messung 151 cm betragen. Doch haben Rahn und Vetter die Höhe des Sarkophages nicht in Rechnung gezogen, in den der Leichnam nicht flach auf den Boden, sondern auf Kissen, den Oberkörper und Kopf entsprechend höher gebettet, gelegt wurde. Im Übrigen besitzen wir keinerlei Anhaltspunkte über die Körpermaße der Prinzessin. Einer meiner Freunde (168 cm hoch), mit dem ich die Frage an Ort und Stelle besprach, legte sich in der angenommenen Lage eines Leichnames vor dem Sarkophag auf den Boden, und diese eigentlich überflüssige Lokalaufnahme hat gleichfalls ergeben, daß die Suppositionen Rahns und Veters auf Irrtum beruhten.

Das zweite Argument der Verfechter der Tischgrab-Theorie ist, daß auf der derzeit unsichtbaren unteren Fläche des Steines Spuren sichtbar sind, die darauf hinweisen, daß der Stein einst auf Säulen gestanden hat, weiters (was Breitingen in seinem Bericht erwähnt), daß «fast in der Mitte des Randes eine Rundung etwa 6'' (ca. 15 cm) im Diameter, nicht gar tief eingehauen»<sup>19</sup>, sich be-

<sup>14</sup>) Breitingen zitiert den Text Murers wörtlich in seinem «*Visum Repertum*». Siehe bei Weisz, S. 290: «ein von *aus-*gehauenen Steinen *höberes* Grab», sowie «aus dem hölzernen Totenbaum *in* den *steinernen* etwas *erhöbt* gelegt». In dem Sinne verstand Murer den Bericht der Stigel, und auch Breitingen verstand so den Text Murers, als er wegen des «steinernen Totenbaums» der Verlässlichkeit Murers in Zweifel zog.

<sup>15</sup>) Breitingen verwechselte den österreichischen Bindenschild mit dem ungarischen Wappen, was Weisz: a. a. O., Anm. 2, auf S. 291, berichtigt.

<sup>16</sup>) Weisz: *Visum Repertum*, S. 291.

<sup>17</sup>) Rahn: a. a. O. S. 134.

<sup>18</sup>) Vetter: a. a. O., Anm., auf S. 119–121.

<sup>19</sup>) Weisz: *Visum Repertum*, S. 291.

findet. Es ist leicht zu beweisen, daß auch dieses zweite Argument nicht stichhaltig ist. Schon Breitinger zitiert aus J.J. Hottingers «Helvetische Kirchengeschichte», daß der Sarkophagdeckel «A° 1608 im Chor der Kirchen auf IV Säulen gesetzt worden» ist. Es ist nur natürlich, daß die Spuren hievon – namentlich ein Fehlen der Mörtelschichte auf den Auflageflächen – auch heute sichtbar sind. Wie die zuerst im Jahre 1770 von Breitinger erwähnte «fast» in der Mitte der einen Längsseite gefundene «eine» ausgehauene Rundung während der vorhergehenden 400 Jahre entstanden ist, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Es ist jedoch nicht anzunehmen, daß es die Auflagefläche einer Tischgrabsäule wäre, wir müßten sonst nicht eine, sondern sechs solcher Rundungen finden. Es ist auch unwahrscheinlich, daß diese ausgehauene Rundung anlässlich der Montierung des Grabes nötig geworden wäre, da anzunehmen ist, daß die untere Platte eines Tischgrabes wohl ebenso flach gewesen wäre, wie Breitinger dies von der unteren Seite des Deckels erwähnt. Die sechs Säulen wären wohl in diesem Falle gleich lang gewesen, und hätte sich trotzdem bei der Montierung des Tischgrabes eine Differenz gezeigt, so wäre es für einen Steinmetz viel leichter gewesen, ein Weniges von einer Säule ab-, als aus einer Platte auszumeißeln.

Das Kloster zu Töb verlor in der ungarischen Prinzessin sein vornehmstes Mitglied, wurde aber auch Erbe ihres Vermögens. Der Konvent ehrte sich selbst, indem er der Prinzessin in der Nähe des Hochaltars ein würdiges Grabmal erstellte, wie es «irem kunklichen adel und ir hailikait wol gezimt». Daß das Kloster der Besteller des Grabmales war, erhellt aus der Inschrift des Grabes, in der Elisabeth als «soror ordinis nostri» erwähnt wird. Wie aber konnte sich die Klosterleitung dieser ihr ungewohnten schwierigen Aufgabe am würdigsten entledigen? Wo war eine entsprechende Vorlage zu finden? Wohl keine der Nonnen hatte je ein Fürstengrab gesehen, vielleicht mit Ausnahme der Habsburgergräber im Basler Dom<sup>20</sup> oder in der Klostergruft zu Königsfelden. An beiden Orten aber ruhten die Fürsten in Sarkophagen, resp. in erhöht aufgestellten Särgen, «ob dem Erdreich, als königlichem Adel gezimt».

Die Beweiskraft nicht allein der Legende sondern auch der Logik zwingt uns, dem Bericht der Stigel über das Grabmal der Prinzessin als der Wahrheit entsprechend Glauben zu schenken.

Trotzdem die Tischgrab-Hypothese seit Rahn unwidersprochen blieb, hat das Zürcher Museum den Stein nicht in der Art der Tischgräber auf Säulen, sondern auf einem in gotischem Stil angefertigten Sarkophag aufgestellt und damit, trotz Rahns Klage «Mea culpa»<sup>21</sup>, Recht behalten.

Was die Datierung des Sarkophages anbelangt, finden wir zwischen dem Stil der Ornamentik und der Wappenschilder keine zeitliche Diskrepanz. Weiters hatte die Stigel das Grab zweifellos gesehen, wenn auch der Zeitpunkt seiner Entstehung – dreißig Wochen nach dem Tode der Prinzessin (da in teilweisem Zusammenhange mit der Legende über die wunderbare Erhaltung des Leichnams) – nicht unbedingt stichhaltig sein muß. Wir schließen uns daher der Feststellung Vettors, daß das Grabmal nicht sehr lange nach dem Tode der Prinzessin entstand, an.

Die von Rahn und Weisz supponierte Möglichkeit, daß auf den im 15. Jahrhundert entstandenen Stein die Wappenschilder «in gut alter Manier» nach dem Muster der Wappen des 14. Jahrhunderts 100 Jahre später nachgeahmt wurden, müssen wir ablehnen. Nachahmungen aus alter Zeit tragen immer die Stilmerkmale der Zeit, in der sie entstanden sind. Unzählige Beispiele beweisen dies. Stilistisch zeitgetreue Nachahmungen sind der Fälschertechnik unseres Zeitalters vorbehalten, doch ist es fraglich, ob solche noch so geschickten Fälschungen – aus Merkmalen, die unserem zeitgebundenen Auge verborgen sind – sich späteren Zeitaltern nicht offenbaren.

<sup>20</sup>) Wölfflin: Festbuch zur Eröffnung des Historischen Museums, Basel 1894. Anna, die Gattin Rudolfs von Habsburg «wurde beigesetzt in der Mitte des Chors in einem erhabenen Grab».

<sup>21</sup>) Rahn: a. a. O., Anm. 2, S. 134.





a

Phot. Schweiz. Landesmuseum



b

Phot. Schweiz. Landesmuseum

GRABMAL DER PRINZESSIN ELISABETH VON UNGARN

a) Die Deckplatte des Sarkophages

b) Das rekonstruierte Grabmal im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich

Die Tumba ist eine verkleinerte Kopie des Sarkophages Albrecht I. in Königfelden